



DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1844.

Post und Ofen: Mittwoch, 20. März

23.

Flavia.

(Fortf. u. Beschluß.)



„Iso morgen!“ dachte Eduard, als er sich gegen Mitternacht zur Ruhe begab. Er versuchte zu schlafen, es gelang ihm nicht. Die Luft war schwül, der Athem war bekloffen. Es lastete der Alp der Erinnerung mit dem stillen, vorwurfsvollen Auge. Um acht Uhr war er wieder auf. Als er sich im Spiegel sah, fand er sich so weß, daß er mit dem Fuße stampfte. „So kann ich mich nicht sehen lassen!“ rief er ungeduldig, „diese ermüdenden Augenlieder, diese gefurchten Wangen könnten Flavia glauben machen, daß ich um sie getrauert, sie vermißt habe. Nein, sie soll mich gesund, stolz, heiter wiedersehen!“ Er ließ sich sein Pferd satteln und ritt ins Weite. Das that ihm wohl. Die frische Luft umspielte ihn; die heftige Bewegung des Trabens brachte ihn ins Gleichgewicht. Er kam ganz heiter heim, musterte seine Kleider, schwankte zwischen einem Jagdhabit und einem Ueberrock, probirte eine blaue und dann eine schwarze Halsbinde, und gestand sich endlich, daß es Pflicht sei, vor einer Frau, die man nicht mehr liebe, so geschmackvoll wie möglich angezogen zu sein. Schlag zwei Uhr stand er in der Schulterstraße vor No. 8. Es war dieselbe Wohnung, in der er Flavia kennen gelernt und die sie nach ihrer Reise wieder bezogen hatte. Dieser Umstand beklemmte Eduard. Er mußte ein Paar Mal Athem holen, ehe er sich entschloß, die Hausthür zu öffnen. Als er auf der Hausflur stand, trat ein gallonirter Bedienter auf ihn zu und fragte nach seinem Namen. Er stotte, als er sich nannte. Einen Augenblick darauf kam der Bediente wieder. „Frau von Retberg hat Besuch, aber Sie läßt Sie bitten, in diesem Zimmer zu warten.“ Er öffnete eine Seitenthüre und Eduard trat in Flavias Morgenzimmer. Es wehte ihm eine eigene beseligende Atmosphäre entgegen, als er plötzlich in denselben Räumen wie vor sechs Jahren stand. Das hier war ihr Nähtischchen, das der Stuhl, auf dem sie saß, hier der Schreibtisch, mit dem Bilde ihrer Mutter darauf, dort ein ganzer Busch Kamellien und daneben ein Schnupftuch, das nach Weilchen roch. Wie ihn das beklemmte! Wie er sich in die Märchenwelt dieser ersten Liebe zurück versetzt fühlte! Wie er sich Flavia so reizend in dieser Umgebung mit dem ernststen Blick und der sanften Stimme vorstellte! „Aber es liegen sechs Jahre dazwischen,“ sagte er, sich auf diesen zärtlichen Gefühlen ertappend. „Sechs Jahre! Das ist eine lange, unendlich lange Zeit. Wir wollen sehen, ob sie spurlos an Flavia vorübergegangen ist!“ Er setzte sich mit einer gewissen Nachlässigkeit, die fast Impertinenz war, auf ihren Stuhl und sah scharf auf die Thüre. Als er jetzt aber ein Kleid rauschen und eine Stimme tönen hörte, die im Aufmachen: „Guten Morgen, Herr Rül-

ler," sagte, sprang er verwirrt auf. Die Worte blieben ihm im Halse, der Athem in der Brust stoben, wie Flavia vor ihm stand. So reizend hatte er sie sich nicht vorgestellt, so jugendlich strahlend war sie vor sechs Jahren nicht gewesen. Damals hatte sie in ihren Bewegungen etwas Eitiges, etwas Dürres, fast etwas Abstoßendes gehabt. Damals war der Blick zuweilen unsicher und verlegen, die Stirne zuweilen streng, der Anzug nachlässig gewesen. Einige Jahre auf Reisen hatten ihren Geist gebildet und ihrem Aeußern jene Haltung gegeben, die die Begleiterin jeder höheren Bildung ist. Sie war in die üppigprangenden Jahre getreten, in jene Jahre, wo das Auge frei, das Urtheil mild, die Gesundheit fest wird. Sie lächelte, wo sie früher getrauert, war unbewegt, wo sie früher gezittert hätte. Ganz heiter, ganz ruhig rauschte sie in ihrem rosafarbenen Schlafrock näher heran, grüßte noch einmal, öffnete den Deckel einer englischen Kaffette, deren goldener Schlüssel an einer Chatelaine am Kleide hing, griff nach dem zusammengeschnürten Paquet, behielt es in der Hand, streckte die andere nach dem aus, was sie in Eduard's Besitze wußte, und war verwundert, als er, blaß vor ihr stehend, nichts sagen konnte, als: „Ist es möglich, Flavia, daß wir uns so wiedersehen?“ — „Warum nicht?“ fragte sie, indem sie Eduard zum Sizen nöthigte. „Wir haben uns geliebt, und geschrieben, an unsere Liebe geglaubt, haben uns getäuscht und wechseln heute nutzlos gewordene, aber gefährliche Zeichen aus.“ — „Warum gefährlich?“ rief er, sich zusammennehmend. — „Für uns nicht gefährlich,“ erwiderte sie ganz ruhig, „darin haben Sie Recht, aber gefährlich für Ihre Frau, die, wie meist Alle, mit der Gegenwart auch die Vergangenheit wird fassen wollen.“ — „Und Sie haben keine andere Gründe?“ fragte er bewegt, — „Welche Gründe könnte ich haben?“ — „Vielleicht eine Heirath?“ — „Bah,“ sagte sie lebhaft. Und dann nach einer Pause: „Ich kenne jetzt das Leben, ich weiß wie ungeschickt, wie unbequem ich Ihnen gegenüber gewesen bin. Statt liebenswürdig zu sein, habe ich Sie erziehen wollen. Armer Eduard, ich habe Sie leiden gemacht, wo ich Sie hätte glücklich machen sollen!“

Es entstand eine Pause, in der ihre Blicke sich begegneten. Sie sahen sich freundlich, sogar verwirrt an. Dann faßte sich Flavia. Sie bat ihn um Details über seine Braut; sie fragte ihn über sein Leben, seine Pläne aus. Sie hörte mit Theilnahme zu, sie flocht sogar hie und da einen sanften Scherz, eine stachellose Ironie mit in seine Erzählung, und zeigte sich so durchaus geläutert, nachsichtig und gut, daß Eduard sich um ein Haar gemeldet und somit die sinnverwirrende Szene ihr Ende erreicht hätte. Einer leichten Eifersucht konnte sich Eduard jedoch nicht erwehren, als der Oberst Witlew in glänzender Uniform eintrat, und von Flavia auf's Freundlichste empfangen ward. Er beurlaubte sich, einen Stachel an das dachte, was er besessen und was er verloren hatte. Flavia war gar so lieblich und seine Braut war gar so nüchtern! Wie ihm das auf einmal zentnerschwer auf das Herz fiel; wie er sich dies und das denken, an seinem Gewissen rütteln, sich selbst anklagen mußte! Er konnte den ganzen Tag nicht wieder zur Besinnung kommen. Um sich zu zerstreuen, ging er Abends, ganz gegen seine Gewohnheit, ins Theater. Das Erste, was seinen Blicken begegnete war Flavia im glänzenden Anzug in einer Avant-Szene, den Obersten hinter sich. Sie schien angenehm angeregt, war sehr beredt, bewegte ihren etwas langen, aber unbeschreiblich graziosen Hals langsam hin und her, und schien Eduard, der ihr gegenüber Platz genommen hatte, entweder nicht zu sehen oder nicht bemerken zu wollen. Das erbitterte ihn so fürchterlich, daß er den Augenblick abpaßte, wo sie am Arme Witlew's, als das Theater beendet war, vorüberstreifte, um ihr fast drohend: „Flavia!“ ins Ohr zu rennen. Es entschlüpfte ihr ein kleiner Schrei. Witlew sah sich um, Eduard war entflohen.

Wenige Tage darauf war Maskenball im Opernhause. Ein unerklärliches Etwas flüsterte Eduard zu: „dort wirst du sie wiederfinden, dort mit ihr reden!“ Es zog ihn hin, so sehr das Alles auch mit seiner Lebensweise kontrastirte, so sehr auch das bleierne Andenken an seine Braut ihn zu Hause hielt; er mußte Flavia sehen, sie sprechen, ihr sagen, daß es in ihm wie Reue, wie Schmerz, wie Sehnsucht brenne. Lange war er im Saale unter all' den Flevermäusen, Dominos, Türken, Chinesen und Harlequins herumgeirrt, als er vor sich eine kleine und eine große Maske erblickte und sehr bald in dem Geflüster Flavia's Stimme erkannte. Er trat rasch auf sie zu, und ohne sich zu besinnen, oder ihr Zeit zur Besinnung zu lassen, hatte er sie am Arm, weit fort von ihrer Begleiterin gezogen, die sich im Gewirre verlor. „Um Himmelswillen, was machen Sie!“ sagte sie ängstlich. — „Die Gelegenheit stehlen, da sie sich mir nicht freiwillig bietet,“ rief er mit Leidenschaft. „Ihnen sagen, daß ich Sie — das ich dich wie sonst liebe, daß nichts mich hindern soll, meine Vergebung für die Vergangenheit, eine feste Hoffnung für die

Zukunft zu erlangen.“ Flavia entzog ihm unwillig ihre Hand. „Ist das die Sprache eines Verlobten?“ sagte sie mit raschen Athemzügen. — „Ich bin nicht verheirathet, nur verlobt. Ich kann zurücktreten, will zurücktreten, will an dir gut machen, was ich übel that. Auch ich bin verändert. Auch ich habe leben gelernt. Auch ich habe mich zu bezwingen und zu demüthigen gewußt. Stoß mich nicht fort, Flavia! Wer kennt dich wie ich, wer hat so tiefe Blicke in die unendliche Güte deines Herzens gethan?“ — Flavia schwieg, aber sie zitterte so heftig, daß sie sich setzen mußte. Die Maske entfiel ihr. Ihre langen blonden Haare rieselten aus der schwarzen Kapuze auf das mit Thränen bedeckte Gesicht. Sie war unendlich rührend, aber plötzlich veränderten sich ihre Züge, sie starrte vor sich hin, riß sich los von Eduard, deutete nach der Thür, schob die Maske vor und wollte gehen, als Eduard, der Witlew in der Entfernung gewahrte, sie krampfhaft hielt und verzweiflungsvoll rief: „So ist es denn wahr, daß du mich diesem da opferst, daß du mich vergessen hast, daß ich dir nichts mehr bin und dieser dir Alles ist?“ — Sie schüttelte wehmüthig mit dem Kopfe. — „Diese Szene ist lächerlich,“ sagte sie gereizt, „doch verfühnt sie mich mit der Vergangenheit. Aber lassen Sie's nun genug sein. Ich wünsche nicht, daß Ihr Name mit dem meinen genannt werde. Entfernen Sie sich!“ — „Nicht eher, als bis Sie mir ein Wort des Trostes sagen.“ — Flavia war in der peinlichsten Verlegenheit. „Nun denn,“ rief sie, „ich werde Ihnen morgen schreiben, bis dahin versuchen Sie nicht mehr, mit mir zu sprechen. Ehren Sie meinen Ruf und mein Herz!“ fügte sie leise hinzu.

Aber Eduard konnte doch nicht umhin, ihr von Weitem zu folgen. Zähnknirschend sah er sehr bald, daß Flavia an Witlew's Arm in den Sälen einherging und als er sich näherte, hörte er ungefähr folgendes Gespräch: „Sie verstehen mich nicht,“ sagte Witlew, „oder Sie wollen mich nicht verstehen. Sie beurtheilen mich nach der Mehrzahl, Sie glauben, daß ich leichtsinnig mit einem mir anvertrauten Gut verfahren würde. Sie müssen schlimme Erfahrungen gemacht haben.“

„Nicht schlimmer als eine Jede in meiner Lage sie macht,“ antwortete Flavia mit steigender Lebhaftigkeit. „Wer kann für die Dauer seiner Gefühle, wer für die Uebersättigung einstehen? Wer besitzt, mißbraucht. Das ist die allgemeine Lehre. Ich bin nicht unglücklicher als die Meisten, aber ich bin doch unglücklich gewesen.“ — „Ich weiß,“ rief Witlew heftig. „Ein Glender hat es gewagt, die Augen zu Ihnen zu erheben und hat Sie dann verlassen. Weil jedoch Einer ehelos ist, muß dann die Folge sein, daß es Alle sind? Verkennen Sie meine Absichten nicht. Es ist die innigste Liebe, die mich reden läßt, es ist der Wunsch, Ihnen einen Namen, ein bedeutendes Vermögen, eine bedeutende Stellung zu bieten, der mich bittend zu Ihnen führt. Entscheiden Sie . . .“ — „Nicht heute,“ sagte Flavia tief bewegt, „nicht hier. Lassen Sie mich sinnen, das Vergangene zurückrufen, das Zukünftige erwägen, dann wollen wir reden.“ — „Wann?“ fragte Witlew mit dem Ungeßüm der Leidenschaft. — „Morgen!“ antwortete Flavia, indem sie ihre Begleiterin wieder fand und von Witlew schied. — „Morgen!“ rief Eduard, indem er sich vor die Stirne schlug. Er verbarg sich nicht, welch ein gefährlicher Nebenbuhler Witlew war, er verglich sich mit ihm, mit diesem schönen, einem alt-adeligen Geschlechte angehörenden Manne, mit dessen Haltung, mit diesem Vermögen. Was konnte er Flavia bieten? Seine Zumuthung an sie kam ihm fast thöricht vor. Doch setzte er sich früh Morgens nach einer sieberhaften Nacht an den Schreibtisch und bald lag folgender Brief von ihm auf Flavia's Tische:

„Ich habe Ihr gestriges Gespräch mit Hrn. v. Witlew angehört. Ich fühle, daß ich keinen Anspruch mehr zu machen habe, daß vor dieser Liebe, vor diesem Glanz ich selbst in Nichts versinke. Aber seien Sie gütig, Flavia, gütig, wie Sie es immer waren, und wie ich es zwar nicht verdiene, aber doch erwarte. Machen Sie meiner Qual ein Ende. Schreiben Sie mir, für wen Sie sich entscheiden, und ob ich wirklich ganz vergessen bin?“ Eduard.“

„Für wen ich mich entscheide?“ lautete die Antwort. „Weder für Sie, noch für Herrn von Witlew, lieber Eduard. Sie haben mich mit der Vergangenheit versöhnt, aber doch nicht vermocht, sie in Vergessenheit zu tauchen. Was ich in ihr fühlte, dachte, hoffte und träumte, kann kein Gott, geschweige denn Sie mir zurückgeben. Das Uebel ist in jede Faser meines Lebens gedrungen, es heißt Mißtrauen. Mißtrauen in Sie, in Hrn. v. Witlew, in mich selbst, in den Stern, unter dem ich geboren bin und unter dem ich sterben muß. Tiefes Mißtrauen in Alles, was das heißere Gefühl hervorrufst, Unglaube für jedes Versprechen, Zweifel in fremde und eigene Kräfte. Wer steht mir dafür, daß Sie, was Sie heute wollen, nicht morgen bereuen? Wer bürgt mir für mich selbst, für die Unwandelbarkeit meiner Entschlüsse, da ich gestern hingerissen und heute überlegt bin? Sie sehen, lieber Freund, es ist nicht mehr mit mir zu leben. Man muß sich kennen wie ich mich kenne, um sich vor Uebereilungen zu schützen. Bewahren Sie mir ein theilnehmendes Andenken. Ich bin wie der Vogel in der Luft, den

des Jägers Kugel am Flügel traf. Er stürzt für den Augenblick, erhebt sich dann wieder, fliegt langsam, fliegt bedächtig, sucht Schatten und Einsamkeit und entgeht so dem Jäger, der zum zweitenmal zielt. Seit vielen Jahren empfinde ich Abscheu vor dem, was Abschlichkeit und Berechnung heißt. Ich will frei und einsam sein.

Als Eouard diesen Brief gelesen hatte, eilte er in die Schultergasse. Die Wohnung war verschlossen. Eine Nachbarsfrau gukte nach vielem Klopfen aus dem Fenster, und sagte: „Ach Sie wollen zu Frau von Reiberg. Die ist heute Morgen um 10 Uhr abgereiset.“ Eouard erfuhr nicht, wohin; vielleicht auch, daß er sich nicht ernstlich darnach erkundigte. Gewiß ist, daß er das Jahr darauf seine Braut heimführte. „Man muß vernünftig sein“, sagte er sich, als ihn die Langeweile, wie mit erstarrten Fingern, ergriff. Seine Vernunft brachte ihm Geschäfte, Kinder und Geld ein. Ob Glück? Davon schweigt die Geschichte.

Flavia“



Natürliche Bemerkungen.

(Wien, 12. März.)

Der Witz ist eine der verbreitetsten Krankheiten der Jetzt-Welt, Alles macht Wize, u. fühlt sich berufen dazu, ob nun dumm oder verständig gewizelt wird, das gilt gleich, wenn nur Witz, auch ohne Mutterwitz, gemacht wird. Die Literaten machen ihre Wize schriftlich, die Unliteraten verbreiten sie mündlich u. sind stolz darauf — dieser Witz ist aber ein abscheuliches Uebel, ein Krebs, der immer weiter greift, eine Fessel, die man, hat man sie einmal getragen, nicht los werden kann; man muß über Alles seine witzig sein sollenden Bemerkungen machen, und tappt so mit plumpen Händen auf Alles, was nur zarte Berührung duldet; dieser Witz greift seine Gegenstände aus den schmutzigsten Kloaken und verarbeitet sie, er reißt die heiligsten Dinge zu sich herab und besudelt sie, ihm ist Nichts ehrbar, Nichts unantastbar, er macht seine übelstschmeckenden Salze dazu und verbreitet sich. Der Witz ist die leere wegzuworfende Schaale eines edleren Kerns, der Diener eines großen Herrn, von dem er erst gut dressirt werden muß, um zu taugen, die rauhe, erst zuzubereitende Seite eines feinen zarten Fisches, der nichtsajagende Kompagnon eines thätigen, braven Firmaführers — diese edle Waare, dieser große Herr, dieser brave Firmaführer heißt Gemüthlichkeit und Tiefe. Gemüth ist es, was dem Wize das Brennende und Unangenehme nimmt, Gemüth ist es, was uns die Schaale brauchbar macht, Gemüth ist es, was uns den Diener achtbar macht. Witz und Gemüth sind die beiden Ingredienzen, aus denen das göttliche herzerfreuende Getränk „Humor“ gebraut wird. Humor, ja er ist ein Orden einer Zeit, er ist's, der große Seelen adel, Humor ist die schönste Blüthe am Geistesbaume, nicht der Witz, dies nagende Gewürm, das mit den dürrn Zweigen auch die lebendigen Reime abstrißt. Humor ist nicht die Ausgeburt

eines Augenblicks; Humor ist der Purpur aus den feinsten Herzensfäden gewoben, Humor stammt aus einer offenen Alles Großen empfanglichen Seele. Doch weh uns, der Humor ist todt, wir kennen ihn fast nur der Sage nach, Humor ist vermodert, die edle Seele ist entflohen, nur der Witz blieb da. — Bedauerungswürdiges Zeitalter, daß der Humor geflohen, dieses Wesen, das ohne verletzenden Stachel, unschuldsvoll, kindlichrein nach den vorhandenen Weltdingen langt, das zwischen Erden und Himmel schwebend, niemals wehe thut, und immer nur versöhnt, das flieht vor der Lüge Truggestalt u. nur im Licht der Wahrheit glänzen will. Vorbei sind diese schönen Tage, die Wärme floh, es ist kalt, eisig kalt, das Gemüth, das weiche glühende, zog in die Wüste, der berechnende Verstand stolziert umher. Hunderte von Kämpfern zählt die schlechte Sache, kaum eine die Gute. Doch warum? — Witz läßt sich erlernen, das Gemüth gibt Gott. — Es läßt sich schwer ändern, man müßte das Erziehungsgebäude umstürzen, man müßte weniger für den Verstand, mehr für das Gemüth der Kinder thun. — Wollte mich Jemand fragen, wem ich für diesen einen Kämpfer des Humors halte, ich spräche den Namen „Saphir“ aus. Nicht Furcht vor seinen zerschmetternden Blitzen, nicht persönliche Anhänglichkeit, nicht, gleich Vielen, niedere Speichelleckerei kann mich bewegen, so Etwas auszusprechen. Unbekümmert um die Meinungen Vieler, die den Mann hassen, unbekümmert um sein Treiben im gewöhnlichen Leben, spreche ich dies Wort; ich bewundere nicht seine Wortspiele, nicht seinen Witz, beides kann bald Einer besitzen, ich achte und schätze den Humor in seiner Seele, ich verehere das edle, echte Gemüth, das sich trotz aller Stürme erhalten hat. In seinen Vorlesungen staune ich, unter dem flimmernden Mantel der Wortverrankung und Witzmacherei, die Wahrheit, die Tiefe und die Poesie an, man erhält mehr Früchte zum ernstern Nachdenken

durch seinen Vortrag, als plötzliche Geistesfunken. Seine Aufsätze sind reiner Humor, er ist ein Humorist im vollsten Sinne des Wortes. Möge Saphir diese meine Worte nicht als eine Huldigung annehmen, als eine Schmeichelei, die elende literarische Kreaturen, deren Lobhubel er verachten muß, bringen können, nicht als Speichelkerei hinnehmen, es ist dies der Ausspruch meiner Ueberzeugung. (S. Heil *).

Korrespondenz.

Prisen aus Preßburg.

Zweite Dosis.

1) „Der Todtentanz“ übt auch hier seine magnetische Kraft aufs Publikum. Gestern wurde derselbe zum zweiten Male fürs Bürgerspital gegeben und hat eine große Einnahme bezweckt. Einem wohlthätigen Direktor ruft die ganze Welt gerne zu: Helf' Gott!

2) Zwei Pianistinnen wollen wieder Konzerte geben — Helf' Gott!

3) Ein hochgestellter G... ging am Ufer der Donau spaziren, als eben ein Schiffszug ankam; da er das Seil, welches von den Pferden gezogen wurde, nicht bemerkte, wurde er von demselben ergriffen, fiel, und brach ein Bein. Einem solchen liebevollen Mann, wie der Herr G..., ruft alle Welt aus innigem Herzen zu: Helf' Gott!

4) Herr v. Megerle hat auch das Debenburger Theater in Pacht genommen — Helf' Gott!

5) Bei einem Abonnement-Suspendu heißt es stets auf dem Theaterzettel: „Die pl. Tit. Abonnenten mögen ihre Willensmeinung, wegen Verbehalten der Logen und Sperritze bis 11 Uhr in der Theaterkanzlei abgeben.“ Viele Abonnenten bekommen aber erst den Zettel um 1 oder 2 Uhr! Was ist da zu thun? — Helf' Gott!

6) Morgen gibt Herr Kreipel zu seinem Benefiz „die Stumme von Portici“. Alle Schäfer gibt die Stumme! — Helf' Gott!

7) Unsere Preßburg-Thyrnauer Eisenbahn wird bis nach Szereb geführt werden, ein löbliches Unternehmen — Helf' Gott!

8) Gestern war wieder ein großer Schneefall, es ist noch immer sehr kalt, das Holz ist sehr theuer — Helf' Gott!

9) Die neue Direktion beginnt ihre Vorstellungen mit Schiller's „Jungfrau“ — Helf' Gott!

W.

Theater.

Paris. So oft wir an dem italienischen Theater vorübergehen, fällt uns unwillkürlich

* Auch die beiden andern Artikel: „Natürliche Bemerkungen“ überschrieben, sind von Camillo Heil u. nicht von Carl Hugo, wie man in Wien hie und da glaubte.

eine Frage ein, die unsere freundlichen Leserinnen wohl schon auch oft gestellt haben, und die sich Herr Batel täglich wiederholen mag: „Was hätten wir diesen Winter gethan, wenn Lablache nicht wieder gekommen wäre?“ Ein starker Fels stand er, diese Saison hindurch, fest und unerschüttert in dem brandenden Meere der Grippe und Kartharre, der Halsentzündungen und Nervosen, der wirklichen und Theater-Krankheiten und hielt mit gewaltiger Hand das arme Repertoire und Herrn Batel über dem Wasser. Ronconi war krank, — Lablache sang, — Fornasari lag acht Wochen im Bett — Lablache sang, — Mario, die Grisi, Perstani erlagen der Grippe, — Lablache sang rüstig fort. Der „Barbier von Sevilla“ und „Don Pasquale“ waren die „vierzehn Hothelfer“ der italienischen Oper und so hat uns Lablache glücklich bis ans nahe Ende der Saison gebracht, das wir gar nicht mehr oder viel früher zu erleben hofften. Ein glanzvoller Fest-Abend bereitet sich dem gefeierten Künstler nun für Montag den 11. d. vor, wo zu seinem Benefiz Bellini's: „I Puritani“ (seit zwei Jahren hier nicht gegeben) in die Szene gehen. Wenn nie noch Jemand im italienischen Theater erdrückt worden ist, so geschieht es gewiß am Montag Abend, denn wer wollte nicht in Lablaches Benefiz gewesen sein? und wir haben uns sagen lassen, daß in ganz Paris keine Blumen mehr zu haben sind, da alle aufgekauft wurden, um Kränze, Kronen und Bouquets für den Benefizianten daraus zu machen, gegen den die Damen ein kleines Komplott organisiert haben, nämlich ihn so mit Blumen zu überschütten u. zu bedecken, daß man ihn gar nicht mehr sieht, und dazu gehören bei Lablache eine schöne Portion Blumen. — Wir haben in der italienischen Oper schon Vieles verloren, — aber wenn uns nur Lablache bleibt, so wollen wir uns gerne bescheiden. — Das Vaudeville-Theater hat mit seinem neuen Stücke: „Pierre le millionnaire“ einen glänzenden Sieg davon getragen; Geist, Laune, Verstand und Gemüth, spannende Situationen, wichtige (?) Charakterzeichnungen, ein gefälliger, geistreicher Dialog weisen diesem neuesten Werke der Madam Ancelot den ersten Platz auf dem stets gewählten Repertoire des Vaudeville-Theaters an. Das Ambigu-Theater verspricht uns für heute Abend Frederik Soulié's: „Les Amans de Murcie“; — wir wünschen ihnen so viele Vorstellungen, als die „Bohémiens“ deren erlebten, um so mehr als man von den Proben aus, dem Stücke sehr viel Gutes nachsagt. (Vorwärts.)

Hamburg. Moriani und Rosetti, die Namen klingen schon wie eitel Gefang, haben in den „Puritanern“ ihres Maestro Bellini gesungen, und wie haben sie gesungen? „Klaffisch!“ Die Wiener, die Kaiserlichen, haben's gut, die das täglich hören können. Da ist jeder

Ton ein Sänger, jeder Triller eine wahrhaftige Sängerin. Im guten Hamburger Deutsch drückt man sich darüber so aus: Das Portamento, das Filare, das Mezza voce, die Nuances der Stimmen sind köstlich; Signor Moriani intonirt so sanft, so rein, motivirt jeden Ton, den Uebergang vom klingenden Falsett zur frischen Bruststimme — ungeachtet einer momentanen heiseren Unfreiheit, die einen deutschen Sänger schon vernichtet haben würde — so methodenreich. Signora Rosetti solfeggirt so klar und frühlingsthmend, trillert so nachtigallenlieblich, daß einem das musikalische, kunstfinnige Herz vor Freude hüpfet. Ei, du lieber Gott, was ist das für eine schöne Episode in deiner Weltgeschichte! Die Vox populi war natürlich lauter Enthusiasmus. (Hamb. neue Zeit.)

Theaterwelt. Man schreibt uns aus Preshburg: „Dem Magdalena Biber, eine treffliche Pianistin, wird den 24. März ein Konzert veranstaltet. Wir machen alle Musikfreunde auf die Leistungen dieser jungen Künstlerin aufmerksam, da sie von hier nach Pesth geht.“

* Von dem Sänger Moriani sagt ein Anzeiger in der Berl. Zeit.: „In den Herzen warmempfindender Menschen steht dein Name mit Flammenzügen, und die Einzelnen, die Deine Leistungen von der Seite ihres künstlerischen Werthes zu würdigen wissen, erkennen den Koloss ihrer Zeit.“ — Gut gebrüllt, Löwe!

* Einem Theaterdirektor in Koblenz wurde eines Abends die Kasse mit Beschlagnahme belegt, wegen einer Wechselschuld von 800 Thlr. Es befanden sich 11 Thlr. 17 Sgr. darin.

* Man liest im Morgenstern: „Nächst hat am 1. Febr. in Dresden ein Konzert zum Besten seines Reisebegleiters, des (auch in Pesth bekannten) Tenoristen Pantaleone, eines kaduken Sängers, dem er aus reiner Gutherzigkeit wohlwill, gegeben. Wir haben uns manchen Scherz über Nächst erlaubt, aber vor seinem Herzen, vor seiner Uneigennützigkeit ziehen wir den Hut. Er ist ein braver, herzlich guter Mensch! Vor seiner Kunst zieht bekanntlich die ganze Welt den Hut und auch die Damen thäten es, wäre es Sitte. Doch wissen sie auf andere Weise artig zu sein.“

* Die „Mystères de Paris“, das in Paris gegebene Drama, ist bereits in deutscher Uebersetzung von Carl Blum bei Kleemann in Berlin erschienen (?).

* In Königsberg gefällt eine neue Sängerin Dem. Wurst. Es ist natürlich, daß sich die Blätter in Namenwizen, z. B. der Direktor wirft jetzt die Wurst nach der Speckseite u. c., ergeben, welches Vergnügen man ihnen lassen muß. Aber wir, wären wir eine Primadonna, hätten fürs Theater doch einen andern Namen angenommen.

Dem. W. erhält übrigens 20 Thaler Wochengage von Direktor Liez.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Im Jahr 1789 war die Zahl der in Genf und seiner Umgebung beschäftigten Uhrmacher über 6000 gestiegen; bis zum Jahr 1843 soll sie sich fast um den dritten Theil vermindert haben, weil der Gebrauch der Maschinen viele Hände in diesem Erwerbszweige außer Thätigkeit setzte und sie entbehrlich machte.

** Eine der merkwürdigsten und bedeutendsten antiquarischen Entdeckungen neuester Zeit ist in einem Walde nahe bei Nevers, Departement Nièvre, gemacht worden. Die Ruinen einer ganzen römischen Stadt, mehrere Straßen mit Marktplatz und Tempel hat man daselbst aufgefunden und schon eine reiche Ausbeute gehabt an Vasen, Statuen und Skulpturen, unter denen Vieles von großer Schönheit sich befindet, und deren noch immer mehrere zu Tage gefördert werden.

** In Frankfurt a. M. zahlen die Juden zwei Kreuzer für den Brief an den Briefträger, während die Christen nur einen zahlen. Echt republikanisch!

** In Paris ist eine Uhr ausgestellt, welche der berühmten des Straßburger Münsters an kunstförmiger und dabei höchst einfacher Kombination und Schönheit nicht nachstehen soll. Der Verfertiger ist ein Bauer aus dem Departement Farn, der niemals die Uhrmacherkunst erlernt und aus eigener Inspiration das Kunstwerk erschaffen, das alle Welt jetzt anstaunt. Der Mechanismus desselben bewegt eine Anzahl von Zeigern, welche die Stunden auf mehreren Hauptpunkten der Erde gleichzeitig angeben, ferner die vier Evangelisten, die zwölf Apostel, welche die Viertel- und ganzen Stunden durch Glockenschläge anzeigen, und endlich einen Hahn, der die Mittagsstunde durch Krähen bezeichnet.

** In London ist eine neue Art von Behandlung des Daguerreotyps, genannt Chromatyp, entdeckt worden und wird folgendermaßen beschrieben. Gutes Schreibpapier, mit einer Auflösung von schwefelsaurem Kupfer leicht benetzt und wieder getrocknet, das sich in dieser Zubereitung lange aufbewahren läßt, wird unter einen Kupferstich, eine Pflanze u. s. w. gelegt und einige Zeit den Strahlen der Sonne ausgesetzt. Funfzehn bis zwanzig Minuten genügen. In dieser kurzen Zeit hat sich dem Papier eine Abbildung mitgetheilt, die jedoch noch unsichtbar bleibt, bis das Papier in eine Auflösung von salpetersaurem Silber getaucht worden. Nach dieser Prozedur nimmt das Papier augenblicklich eine blaßgelbe Färbung an, selten bleibt es ganz weiß; und auf diesem Grunde zeigt sich in schwächer dunkler Drangensfarbe die Abbildung, wel-

che, sobald das Papier in reines Wasser getaucht worden, fest auf demselben haftet. Das Verfahren ist leicht und liefert die getreuesten Kopien.

** Deffentliche Blätter berichten von einem Prozeß zwischen einem Tänzer und einem Arzt zu Paris. Jener war lange krank gewesen und erklärte nach der Genesung: daß er nicht bezahlen könne, aber zur Tilgung seiner Schuld dem Herrn Doktor täglich eine Tanzstunde geben wolle, eben so lange wie dieser ihn besucht habe. Da der Doktor aber nicht gutwillig tanzen will, soll ihn jetzt das Gericht dazu anhalten, was es aber wahrscheinlich wird bleiben lassen.

** Herr Bosco, der große Tausendkünstler, gibt jetzt in Berlin Vorstellungen in der egyptischen Magie. Ob er diese Zauberkunst bei Memehem-Äli studirt habe, weiß man nicht, aber aus der großen Geschicklichkeit, mit der er lebende und leblose Gegenstände verschwinden läßt, will man schließen, daß er dem alten Fuchse in Egypten gewisse Kunstgriffe abgesehen habe. Er läßt sich nur sechzig Silbergroschen, oder, weil dies zu schwer auszusprechen ist, zwei Thaler für das Billet zahlen, ein Preis, der einige Berliner zu der naiven Bemerkung, die übrigens in der Berlinischen Zeitung gedruckt steht, veranlaßt hat, daß Herr Bosco der größte Magier sein müsse, wenn es ihm gelinge, bei einem solchen Eintrittspreise sich Zuschauer herbei zu zaubern.

** Das erste eiserne Haus aus einer deutschen Fabrik, von der sächsischen Eisenkompagnie in Zittau, steht jetzt in Leipzig am Rosenthale. Es ist zwar nur ein Wasch- und Badehaus, aber ein erfreulicher Anfang, da alle Holzsparsnisse, die zugleich deutsches Fabrikwesen fördern, wichtig sind.

** Die Langlebigkeit der Franzosen ist bekannt. In Paris starb kürzlich das Mitglied mehrerer Akademien, Herr Ducerle, der am 12. Februar 114 Jahre alt geworden war. Am 29. Februar trat der Senior aller Schalltagsfinder des Erdkreises, Noel de Guersonnieres, in Paris sein 117. Jahr an.

** München wird immer großstädtischer: das dortige Leben hat sogar schon die Errichtung eines zweiten Leibhauses nöthig gemacht.

Lokal-Beitrag.

Theater. (Deutsches Theater.) Am 16. d. M. spielten die russischen Pantomimiker Brüder Lehmann wieder auf hiesiger Bühne mit Glut und günstigem Erfolge. Man gab eine neue Pantomime:

»Joco, der brasilianische Affe.« Die Hauptrolle, von Hrn. Maurice dargestellt, gefiel, obgleich er als Affe zu viel Mensch, und als Mensch zu viel Affe gewesen war. — »Die verhängnißvolle Nebelhühnerpastete« von C. W. Koch (der sich eben hier in Pesth befindet), unterhielt abermals das Publikum. Die Vorstellung war gut besucht. In einer Loge ersten Ranges bemerkten wir den geistreichen Humoristen und Schriftsteller M. G. Saphir.

— Unter den Gästen im künftigen Sommer nennt man uns auch den k. k. Hofschauspieler Marr.

— Wir erfahren aus einem Schreiben des Hrn. Rott, das derselbe in der Preßburger »Pannonia« veröffentlicht, daß dieser Komiker die Arena im Palffygarten zu Preßburg gepachtet habe. (Wahrscheinlich erst zu Ende August, da er bis dahin noch Verpflichtungen gegen die Pesther Bühne hat.)

— Hr. Wolff soll ein Engagement bei dem Kärnthnertheater zu Wien angenommen haben. (In welcher Eigenschaft? Die Langeweile dürfte in ihm vielleicht bald eine Sehnsucht nach Pesth erwecken.)

Konzerte. Samstag, den 16. März, veranstaltete Hr. Weymelka, unter Mitwirkung von drei Militär-Musik-Kapellen, ein Konzert im Redoutensaale. Der Unstern, der über unserer heurigen Konzertsaison walitet, machte sich auch dies Mal bemerkbar. Trotz des Marttes hatte sich blos ein kleines Auditorium versammelt, welches größtentheils aus heimischen Musikern bestand. Der Erfolg in musikalischer Beziehung war ein recht glücklicher. Die drei Militär-Banden erquirten drei Piecen mit Feuer und Präzision, nur war die Lokalität für eine so geräuschvolle Musik zu beengt, und brachte daher eine betäubende Wirkung hervor. Der Konzertgeber selbst trug auf dem Violoncell ein Konzertino von Kummer u. ein Divertissement eigener Komposition mit viel Geläufigkeit u. Bravour vor, welches ihm verdienten Beifall erwarb. Zwei Lieder von Donizetti, recht ausdrucksvoll vorgetragen von der schönen und talentbegabten Dem. Klara Geisner, verschafften der liebenswürdigen Sängerin die Ehre, stürmisch hervorgerufen zu werden. »Vergißmeinnicht«, ein recht zartes Lied, komponirt u. sehr gefühlvoll vorgetragen von Hrn. Stoll, wurde sehr lebhaft applaudirt und der talentvolle Sänger zwei Mal hervorgerufen. Est.

— Das am 17. d. M. arrangirte Konzert des Hrn. A. Preiser war das besuchteste und zugleich interessanteste in dieser Saison. Der Konzertgeber, durch sein mehrjähriges artistisches Wirken als erster Klarinettist und Solospieler beim hiesigen Theater rühmlichst bekannt, hat in dieser Akademie, indem er zu Ostern sein Engagement verläßt, Abschied vom Publikum genommen. Wir wünschen dem wackern Virtuosen eine erfreuliche Zukunft! Er selbst trug in diesem Konzerte zwei Piecen, die eine von Bärmann und die andere von eigener Komposition in wahrhaft vollendetester Weise vor. Bei seinem Erscheinen wurde er lebhaft empfangen und nach Vortrag der beiden Musikstücke mehrere Male stürmisch hervorgerufen. Eröffnet wurde das Konzert mit der trefflichen Ouverture aus Schindelmeißers Oper: »Der Rächer.« Viel Beifall. Aus derselben Oper trug Dem. K. Mey, vom Diner Theater, eine höchst effektvolle Arie vor, die ihr rauschenden Beifall und Hervorruf erwarb. Un-

fere liebenswürdige Mad. Grill beklamirte ein etwas zu seriöses Gedicht von Freiligrath; die H. Stoll und Wieselmann fangen ein Duett aus „Belisario“; Herr Wolff sang ein Lied: „das Posthorn“ von Schmidt, mit Begleitung des Piano, Posthorn u. Violoncell; Hr. Wild sang ein Kreuzer'sches Lied: „der gute Kamerad“, mit Begleitung des Piano und Violoncell, und zum Schlusse erschien Herr Stoll und trug statt Hrn. Wieselmann, der eine Arie aus der „Zauberflöte“ vortragen sollte, ein sehr ansprechendes Lied: „An die Sterne“ vor. — Sämmtliche Piecen wurden mit mehr oder weniger Beifall, aber alle mit Hervorruf ausgezeichnet. — Hrn. Wilds Lied wurde stürmisch zur Wiederholung verlangt. Gf.

Lokalnotizen. M. G. Saphir, die Perle aller Humoristen, weilt seit dem 15. d. M. in unsern Mauern. Bis jetzt erfreuen sich blos Personen aus seiner engsten verwandt- u. freundschaftlichen Umgebung den Genuß seiner geistigen Unterhaltung; bald wird auch derselbe dem ganzen Publikum Pesths u. Ofens zu Theil werden, da Herr Saphir, den allgemein laut gewordenen Wünschen nachgebend, sich entschlossen hat, Morgen, Donnerstag, den 21. März, eine humoristische Vorlesung im deutschen Theater zu halten. — M. G. Saphir, dessen Name in ganz Deutschland eben so gefeiert ist, als seine Vorlesungen überall die höchste Sensation erregten, kann hier in seinem Vaterlande nur denselben Enthusiasmus ärnten, der ihm so oft von der höchsten und ersten Zuhörerschaft Deutschlands in so hohem Maße geworden.

Das kleine Dampfboot „Remény“, das am 15. u. 16. d. bereits seinen Dienst zwischen Pesth, Ofen und Altofen versah, hat seine Fahrten wieder eingestellt, indem notwendige Verbesserungen in seiner Konstruktion vorgenommen werden müssen. Diese Verbesserungen dürften in einigen Tagen bewerkstelligt sein und dann die Fahrten wieder mit voller Sicherheit begonnen werden. An den benannten zwei Tagen hat dieses Boot 8 Fahrten gemacht und dabei über 1300 Personen befördert, ein Beweis, daß dieses Unternehmen ein Bedürfnis ist.

Wie wir hören, beabsichtigt auch die k. k. priv. Dampfschiffgesellschaft, ein oder zwei kleine Boote zwischen Pesth und Ofen zu verwenden. Dies wäre sehr wünschenswerth, da ein Boot unmöglich den Dienst ganz versehen könnte u. eine Konkurrenz beiden Unternehmungen nur förderlich sein könnte.

Am letzten Sonntag verunglückte in der Nähe des Pesther Kettenbrücken-Pfeilers ein dem Wiener Schiffmeister Hrn. Feldmüller gehörendes, mit vielen Kaufmannsgütern beladenes Frachtschiff, in dem Augenblick, als es landen wollte. Nur wenige Kisten konnten wieder aufgefischt werden, sonst ging Alles, besonders mehrere Fässer mit Zucker, zu Grunde. Die Ladung war nicht affekurirt.

Am 16. d. ereignete sich hier ein Vorfall, der an ähnliche Szenen in den Mystères de Paris erinnert. Eine Dame, die mit ihrem Gatten

zerfallen ist, wollte ihre vierzehnjährige, bei dem Vater weilende Tochter gewaltsam entführen. Als das Mädchen mit ihrer Gouvernante durch die Stadt wandelte, fuhr ihr ein Wagen Schritt vor Schritt nach; als endlich das Mädchen vor einem Laden stehen blieb, hielt auch der Wagen; die Mutter in Begleitung eines handfesten Mannes stieg aus und beide wollten sich des Mädchens gewaltsam bemächtigen. Das erschrockene Kind machte sich los und eilte schnell in die Handlung eines Kunsthändlers — u. die ihr nacheilende Dame reklamirte sie dafelbst als ihre Tochter. Das Mädchen läugnete nicht, daß es ihre Mutter sei, aber sie versicherte dem Kunsthändler, daß sie nichts Gutes mit ihr im Sinne habe, daß sie lieber sterben wolle als ihr folgen und daß sie nur zu ihrem guten Vater zurückkehren möchte. Der Kunsthändler nahm sie, trotz den Einwendungen der Mutter, in Schutz und das Mädchen wurde dem Vater zugeführt.

Obwohl der Markt herzlich schlecht ist — die guten Pesther Manufakturmärkte gehören bereits in das Reich der Mythe — so haben die Diebe und Schelme doch schon erhebliche Geschäfte gemacht. Der bedeutendste Diebstahl ist am 17. d. M. an einem reichen jüdischen Wollhändler verübt worden, indem aus seiner sehr bescheidenen Wohnung in einem der großen Wollmagazins-Häuser der Landstraße, circa 22,000 Gulden C. M., der ganze Erlös der Tags vorher verkauften Wolle, nebst mehreren bedeutenden Obligationen, gestohlen wurden. Die Kühnheit, mit welcher dieser Diebstahl ausgeführt wurde, ist wahrlich bewunderungswürdig. Von den Obligationen sollen dem Bestohlenen bereits mehrere zurückgestellt worden sein.

Vom Pesth-Ofener Musikverein. Das vierte Konzert dieses Vereins wird Sonntag am 24. März l. J. Nachmittag um halb fünf Uhr im königl. großen Redoutensaal zu Pesth stattfinden. Die in demselben vorkommenden Tonstücke sind folgende: 1) Sinfonie in D-Dur von Michael Brand, auf vielseitiges Verlangen. — 2) Große Arie mit Chor aus „Stabat Mater“ von Rossini. — 3) Die Aufforderung zum Tanz, von C. M. Weber, für das ganze Orchester instrumentirt von Hector Berlioz. — 4) Großer Chor aus dem Drame „Die Jahreszeiten“ von F. Haydn. (Mitgetheilt durch Alexander Ritter, Vereins-Sekretär.)

Lottoziehung. Bei der am 16. März zu Wien erfolgten Ziehung der großen Lotterie von Ul. Coith's Sohn u. Komp. sind folgende Haupttreffer gezogen worden: Nro. 144,420 gewinnt die 8 Realitäten oder 200,000 fl. W. W.; Nr. 92,177: 10,000 fl.; Nr. 32,837: 5000 fl.; Nr. 115,385: 4000 fl.; Nr. 28,347: 3000 fl. — Von den Grattis-Aktien: Nr. 106,545: 50,000 fl.; Nr. 66,700: 7500 fl.; Nr. 22,521: 6500 fl.; Nr. 900: 3500 fl.; Nr. 13,019: 2500 fl.; Nr. 65,166: 2000 fl.; Nr. 98,598: 1500 fl.; Nr. 115,908: 1000 fl. W. W.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 6.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der S. S. G. Miller, S. Wagner und Reichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.